

# Stabile Seitenlage

## Die Medienpädagogik lebt und wird noch gebraucht

### GMK-Forum vom 21. bis 23. November 2008 in Rostock

Seit 25 Jahren ist das „Forum Kommunikationskultur“ der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) Treffpunkt der deutschsprachigen medienpädagogischen Szene. Im vergangenen Jahr fand es unter dem Titel „Geteilter Bildschirm – getrennte Welten“ vom 21. bis zum 23. November 2008 in Rostock statt. Das Veranstaltungskonzept ist weitgehend unverändert geblieben und wirkt fast schon wieder avantgardistisch. Das Forum ist drei Tage lang, und das Programm, hinter dem viel ehrenamtliches Engagement steckt, ist üppig bis zur Unübersichtlichkeit. Es gab elf Workshops, Vorträge und Talkrunden, hinzu kamen die traditionelle Filmschau der Hochschule für Film und Fernsehen »Konrad Wolf« in Potsdam-Babelsberg, eine zweite Filmschau unter dem Schwerpunkt Gegenöffentlichkeit mit TV-Beiträgen zum G-8-Gipfel, die Verleihung des Dieter-Baacke-Preises und ein Empfang im MAU-Club im Stadthafen mit Livemusik aus Rostock. Als ruhender Pol in der Mitte stand wie stets der Büchertisch des kopaed-Verlags. Die leidenschaftlich geführten Debatten kreisten um folgende Fragen:

1. Vertiefen Computer, Fernsehen, Internet und mobile Medien die Abgrenzung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen voneinander oder fördern sie Gemeinschaft und Teilhabe?
2. Schaffen Medien neue Trennlinien zwischen Generationen, Kulturen, Milieus, Männern und Frauen?
3. Wie können Medien dafür genutzt werden, materielle, kulturelle und soziale Gren-



- zen zu überwinden, Dialoge anzustoßen oder ausgegrenzte Gruppen einzubinden?
4. Wie können Risiken der Mediennutzung minimiert werden?
5. Mit welchen Methoden und Projekten können Pädagogik und Bildung dazu beitragen, den kompetenten Medienumgang von Kindern, Jugendlichen und Familien zu fördern und einer medialen Bildungskluft entgegenzuwirken?

### Mediensozialisation und Chancengleichheit

Prof. Dr. Ingrid Paus-Hasebrink von der Universität Salzburg stellte eine Panelstudie aus Österreich vor, an der 20 sozial benachteiligte Familien mit Kindern im Alter von anfangs 5 Jahren drei Jahre lang teilnahmen. Medien spielten im Alltag der Familien eine enorm wichtige Rolle, doch es gab kaum Regeln für den Umgang mit ihnen. Die Programmauswahl beim Fernsehen richtete sich nach den Bedürfnissen der Erwachsenen. Wenn die Kinder allein waren, entschieden sie sich für fiktionale Zeichentrickserien. Wenn sie lasen, griffen sie zu Büchern aus crossmedialen Kontexten. Gewaltdarstellungen wurden von den Eltern zwar kritisch bewertet, doch sie schafften es nicht, systematische Mediengbote und -verbote aufzustellen. Als die Kinder in die Schule kamen, zogen sich die Eltern noch weiter zurück und nahmen kaum noch planvollen Einfluss. Die Defizite an Orientierung wurden von Medienangeboten ausgefüllt. Sie gewannen in dem anregungsarmen Umfeld eine große Relevanz bei der Identitätsgenese, bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und wurden zentrale Informations- und Wissensquelle. Sie boten den Kindern Handlungsanleitungen, Informations- und Identifikationsangebote. Die Studie kommt zu dem Ergebnis: „Kindheit in sozialen Brennpunkten ist in verschärfter Weise als Medienkindheit zu bezeichnen, ihre Sozialisation ist Mediensozialisation, da sie durch andere Sozialisationsinstanzen nur wenig moderiert wird.“

Ingrid Paus-Hasebrink stellte klar, dass die skizzierte Problematik nicht allein medienpädagogisch zu lösen ist, sie forderte eine verantwortungsvolle Zusammenarbeit aller, die für das Wohl von Kindern verantwortlich sind.

Prof. Dr. Uwe Sander von der Universität Bielefeld stellte eine Studie zum Thema Jugend und Globalisierung vor. Medien formen die Lebensphase Jugend, sie beeinflussen, globalisieren, transportieren Jugendkulturen und sind „Bühne“ des Protests. Während des G-8-Gipfels im Juni 2007 in Heiligendamm trauten sich 250 Studierende, 3.500 Protestierende zu befragen. Die Mehrzahl der Protestierenden kam eher von der „Gewinnerseite“ und setzte sich für die „Verliererseite“ ein. Eine differenzierte Befragung zum Gewaltverhalten ergab, dass 80 % Gewalt ablehnten. Etwa 11 % zählten zum militanten Flügel der Globalisierungskritiker, die Öffentlichkeit gezielt durch Gewaltaktionen erreichen wollten. Randalentouristen entpuppten sich dabei als weniger gefährlich und zerstörerisch als die „Polit-Militanten“, die auch gezielt die Auseinandersetzung mit der Polizei suchten. Unter dem Stichwort „Digital Divide“ wurde festgestellt, dass allein der Zugang zum World Wide Web und zu den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien als Kriterium wenig aussagekräftig ist in Bezug auf reale und soziale Benachteiligungen. Schichtenspezifische Unterschiede finden sich auch in sozialen Netzwerken wieder. MySpace gilt als Netzwerk für Bildungsferne und Unterprivilegierte, Facebook ist eher für Eliten. Auch StudiVZ ist ein Netzwerk mit sozialer Distinktion, aufgrund ökonomischer Marktbedingungen erfolgte aber eine Ausweitung und Öffnung (SchülerVZ, MeinVZ). Prof. Dr. Heinz Moser, der an der Pädagogischen Hochschule Zürich und der Universität Kassel lehrt, kam zu dem Fazit: Wenn soziales und kulturelles Kapital ungleich verteilt ist, kann dies schwerlich über Strategien einer verbesserten Mediennutzung ausgeglichen werden. Er warb für eine lebensweltorientierte Medienpädagogik, die milieubezogene Aspekte stärker berücksichtigt. Prof. Dr. Franz Josef Röhl von der Hochschule Darmstadt setzte auf Lokal-TV im Internet und sah die Bürgermedien als Bindeglied für eine Vernetzung im Lokalen: „Wir müs-

sen einerseits lernen, mit der globalen Kultur umzugehen, andererseits gilt es, den Menschen ‚Heimat‘ zu geben, und das geht vor allem über die Herstellung von realer und virtueller Lokalität. Beiden Ansprüchen („Glokalisierung“) gerecht zu werden, ist die große Herausforderung.“ Röhl unterstrich den Wert dieser Art von Medienarbeit auch in Bezug auf informelle Bildung, interkulturelles Lernen und den Erwerb von „Social Skills“.

### Projektarbeit und Kontinuität

„Radiofuchse – Das interkulturelle Hamburger Kinderradio“ von Kinderglück e.V. bekam den Dieter-Baacke-Preis 2008. Im Rahmen des Forums wurden zahlreiche weitere Projekte vorgestellt, die belegten, dass insbesondere Kinder und Jugendliche von medienpädagogischen Angeboten enorm profitieren. Nach wie vor besteht allerdings das Problem, dass eine Flächendeckung durch medienpädagogische Angebote nicht erreicht wird – trotz verschiedener positiver Ansätze auf Landesebene, beispielsweise in Mecklenburg-Vorpommern. Hinter den Initiativen und Projekten standen auch 2008 kaum belastbare Strukturen, sondern motivierte Einzelpersonen, Gruppen und Vereine. So blieb es weitgehend dem Zufall überlassen, ob jemand in den Genuss medienpädagogischer Angebote kam. Ein Grund dafür liegt in der Finanzierungsstruktur, die sich – bis auf wenige Ausnahmen – in Projektförderungen und Anschubfinanzierungen erschöpft. Selbst wenn sich Konzepte als erfolgreich erwiesen, hatte das selten Konsequenzen in Bezug auf die Förderung. Viele als beispielhaft gepriesene medienpädagogische Aktivitäten wurden eingestellt und auch die Erfahrungen daraus nicht aufgegriffen. Denn bei jedem neuen Antrag ist „Innovation“ gefragt, was dazu führt, dass Spuren verwischt werden und Tradition und historisches Bewusstsein aus dem Blickfeld rücken. Prof. Dr. Dieter Wiedemann vom Kuratorium der GMK plädierte dafür, trotz dieser Konkurrenzsituation im Reichtum der unterschiedlichen Konzepte nach den gemeinsamen Grundlagen zu suchen und diese offensiver zu vertreten.

### Bildungshoheit und Lernkultur

Vor dem Hintergrund der technischen Entwicklung wurde es zunehmend einfacher, Medienaspekte und medienpraktische Projekte in den Schulalltag zu integrieren. Einer wirklichen Einbindung standen allerdings die fehlenden zeitlichen Spielräume der Curricula und die großen Schülerzahlen in den Klassen entgegen.

Auch Web-2.0-Technologien wie Blogs, Wikis und Podcasts, die durch ihre Offenheit und das Konzept der „Weisheit der Vielen“ schon seit einigen Jahren eine Herausforderung für die Lehre darstellen, gewannen im Schulunterricht kaum an Bedeutung. Prof. Dr. Ben Bachmair, Mitglied der Kommission für Jugendmedienschutz (KJM), schätzt, dass Schule die Hoheit über das Lernen weiter verlieren wird, wenn es ihr nicht gelingt, das Wissen der Schüler aus anderen Quellen ernst zu nehmen und in die Lernsituationen einzubinden. Er sah die Lehrenden als zukünftige „Spezialisten für das Verbinden von Alltagskompetenz und Curriculum“.

Die Ansichten über den Sinn eines neuen Schulfachs „Medien“ blieben geteilt. Aus Kanada wurde berichtet, dass „Literacy“ vom Kindergarten an gefördert werde. Jede Schule habe ein betreutes Medienzentrum, zu dem auch die Bibliothek gehöre. Der Fähigkeit „zu fragen und zu forschen“ („Inquiry & Research“), nähere man sich in drei Schritten: Entziffern und Verstehen von Zeichen, Herstellen von Medien – auch von Büchern –, Bewertung und Kritik. Margret Albers von der Deutschen Kindermedienstiftung „Goldener Spatz“ warb für eine Schule des Hörens und des Sehens, die Kinder und Jugendliche beim Finden von Qualitätsmaßstäben unterstützt. Ein Workshop auf dem Forum widmete sich Erfahrungen mit den „Serious Games“, die helfen können, die Lernmotivation bildungsferner Jugendlicher zu verbessern. Begeisterung weckte auch der Workshop „Creative Gaming“ mit Beispielen für die „kreative und regelbefreite Verwendung von Computerspielen“ ([www.creative-gaming.eu](http://www.creative-gaming.eu)).

Die neuen Zahlen vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest, die Thomas Rathgeb vorstellte, belegten an-

schaulich, dass Computer, Internet, Handy und MP3-Player für Jugendliche im Jahr 2008 zum Alltag gehören (JIM-Studie, www.mpfs.de). Gut die Hälfte der Jugendlichen hatte einen Internetzugang im Zimmer, hier standen erstmals mehr Computer als Fernseher. Durch Flatrates gab es keine Zeitbeschränkung bei der Nutzung des Internets mehr, und Onlinecommunitys spielten dementsprechend eine große Rolle. SchülerVZ war die Plattform in Deutschland, die 49 % der Mädchen und 42 % der Jungen nutzten. 48 % der Jugendlichen hatten eine eigene E-Mail-Adresse, viele auch eine eigene Nummer für „Instant Messaging“. Der sorglose Umgang mit Daten im Web 2.0 wirft neue Probleme in Bezug auf Datenschutz und Privatsphäre auf.

### Migration und Medien

Dipl. Päd. Henrike Terhart von der Universität Köln präsentierte die Ergebnisse einer 2007 durchgeführten Studie zu den Fernsehlieblingsfiguren von 8- bis 12-jährigen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund. Die Stars waren SpongeBob und Kim Possible, doch von den 125 Kindern wurden immerhin über 70 verschiedene Figuren benannt.

Große Unterschiede in den Vorlieben konnte die Studie zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund nicht feststellen. Beide Gruppen kannten ihre Lieblingsfiguren aus dem deutschen Fernsehen. Herkunftssprachliches Fernsehen stand nicht hoch im Kurs, es strengte die Kinder an, weil ihnen oft Wörter fehlten, um den Filmen folgen zu können. Das deutsche Fernsehen gefiel ihnen besser, und sie verstanden es auch besser. Außerdem bot es ihnen den höheren Gebrauchswert in Bezug auf die Peerkommunikation.

Die Kinder beider Gruppen erwarteten von ihren Figuren ganz unbescheiden „chill“, „thrill“, Mimesis und moralische Orientierung. Sie freuten sich, wenn sie in den Sendungen Elemente aus dem eigenen Alltag wiederfanden. Hybride Identitäten, Figuren mit Mehrfachzugehörigkeiten, erwiesen sich als anschlussfähig, und anderes Aussehen weckte das kindliche Interesse. Für problemorientierte Figuren hatten die Kinder nicht viel übrig.

Explizit migrationsspezifische Nutzungsmuster wurden durch die Studie nicht entdeckt, auch unterschiedliche Formen der Identifizierung wurden nicht gefunden. Dennoch gab es einen Unterschied: Derselbe Migrationshintergrund machte Figuren für Kinder attraktiver, und auch dieselbe kulturelle und/oder religiöse Zugehörigkeit förderte die Identifikation.

Das war bei den Jugendlichen vergleichbar, bestätigte Dr. Elke Schlote vom Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI). Hier wurden 14- bis 16-Jährige nach *Türkisch für Anfänger* und *Alle lieben Jimmy* befragt. Die Studie ist in der Zeitschrift „TelevIZion“ (21/2008) veröffentlicht.

Aufgrund dieser Ergebnisse hält Henrike Terhart es nicht für sinnvoll, die hier lebenden Kinder von Seiten der Programm-macher als getrennte Zielgruppen anzusprechen. Sie setzt auf ein gemeinsames Fernsehen und wünscht sich ein Programm für die 8- bis 12-Jährigen, das „mit vielschichtigen Charakteren Heterogenität als Kennzeichen des alltäglichen Lebens vermittelt“.

Medienpädagogisch bietet sich die Auseinandersetzung mit hybriden Identitätskonstruktionen an. Für die medienpädagogische Praxis fehlen jedoch nach wie vor Lehrende mit Migrationshintergrund, die die Fernseh- und Lebenserfahrung der Kinder kennen und aufgreifen können und den Schatz der zwei Kulturen bergen.

Dr. Christa Hanetseder von der PH Zürich bestätigte, dass sich die These vom „Medienghetto“ in der Schweiz ebenso wenig bestätigt hat wie in der Bundesrepublik oder in Österreich.

Mehrere Studien belegen, dass allein die Nutzung herkunftssprachlicher Medien kein Beleg für fehlende Integration ist. Deutsche Medien können diesen Bedarf an Informationen nicht decken, zumal das Interesse der Migranten weniger auf die Nation als auf die Herkunftsregion gerichtet ist.

In Bezug auf die fiktionalen Angebote stellte Florian Krauß von der Hochschule für Film und Fernsehen »Konrad Wolf« in Potsdam-Babelsberg fest, dass Deutsche mit und ohne Migrationshintergrund Produktionen aus aller Welt sehen. Er hat zum Thema Bollywood geforscht und ist zu

dem Ergebnis gekommen: „Jeder von uns besitzt in gewissem Sinne transkulturelle Identität.“

Beim Abschlusspodium erklärte Schülerin Franziska Buchner aus Berlin dem verdutzten Publikum aus Medienfachleuten, sie wolle nicht nur Aufgaben im Internet lösen. Sie lege auch Wert auf traditionelle Formen wie den „Stuhlkreis“. Franziska will mindestens einen Film pro Woche in der Schule sehen und besprechen, aber auch Texte schreiben lernen und überhaupt alles, was man braucht, damit „man das Gefühl hat, man hat was geschafft.“ Mit diesem guten Gefühl treffen sich die Medienpädagogen hoffentlich auch im nächsten Jahr wieder, beim 26. Forum Kommunikationskultur, dann in Berlin.

Susanne Bergmann